



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Brief eines hamburgener
Bürgermeisters an seinen Sohn in Lissabon, 1681.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Brief eines hamburger Bürgermeisters an seinen Sohn in
Lissabon, 1681.

Es gibt wenige Stätten des deutschen Grundes, auf denen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unser Blick mit Behagen verweilt, und noch weniger als an den Höfen und hier und da auf Universtitäten ist in den Städten etwas von deutscher Kraft zu erkennen. Vielleicht die beste Ausnahme ist Hamburg. Auch dort hatte der lange Krieg und sein Gefolge, Seuchen und Verwilderung, vieles verwüstet, aber die frische Luft, welche von dem weiten Ocean her um die Irrungen der ehrsamten Hamburger wehte, stählte wieder schnell ihre Kraft. Daß sie sich selbst regieren konnten und als ein kleiner Staat mit fremden Mächten in Verbindung standen, bewahrte ihr Bürgerthum vor Engherzigkeit, und es scheint, daß grade sie nach dem dreißigjährigen Kriege am meisten von den Vortheilen erwarben, welche in einer Zeit der Abspannung und Schwäche dem Thatkräftigen leicht zu Theil werden. Der Landhandel nach dem Innern von Deutschland wie der Schiffsverkehr durch die Wogen der Nordsee und des atlantischen Oceans, gewinnen bald nach dem Kriege schnellen Aufschwung. Hamburgische Gesandte und Geschäftsträger verhandeln bei den Generalstaaten wie am Hofe Cromwells. Die Hamburger besitzen nicht nur eine große Kauffahrteiflotte, sondern seit 1662 auch eine kleine Kriegsmarine. Die beiden Fregatten von 54 Kanonen, „Kaiser Leopold 1.“ und „das Wappen von Hamburg“, wurden der Schrecken der Piraten im Mittelmeer und in den Fluten der Nordsee. Sie geleiteten große Flotten von 40 bis 50 Kauffahrern, bald Grönlands und Archangels Schiffe, bald nach Dporto, nach Lissabon, Cadix, Malta, Livorno, wo überall hamburgische Niederlassungen waren. Das Wappen von Hamburg wurde berühmt in der ganzen Christenheit durch seinen schrecklichen Brand und durch den Heldentod des hamburger Seehelden, des pflichtgetreuen Admirals Carpfanger, einer der treuesten und tüchtigsten Heldengestalten aus dem deutschen Bürgerleben früherer Zeit, und doch in Deutschland so wenig bekannt.*) Der Handel Hamburgs,

*) Von 1623—1683. Es ist sehr zu bedauern, daß von dem Detail dieses Seemannslebens bis jetzt noch so wenig ermittelt ist; die beste Zusammenstellung ist zu finden in „hamburgische Geschichte und Denkwürdigkeiten von Otto Benecke, Hamburg 1856. — Es war ein Leben reich an Thaten, Mühseligkeiten, Gefahren und Kränkungen. Ein gefährlicherer Gegner, als die bewaffneten Feinde, waren diesem deutschen Admiral Wind und Wellen der See und der Krämergeist seiner Landsleute. Es ist charakteristisch, daß sogar der stolzeste und indolenteste aller damaligen Staaten, Spanien, seine Verdienste besser zu schätzen wußte, als Deutschland. Carpfanger hatte die Gallionen der spanischen Silberflotte, welche aus Amerika zurückkehrte, auf der Höhe von Cadix nach tapferm Kampfe aus den Händen von Piraten befreit, er trug deshalb eine goldene spanische Ehrenkette mit dem Porträt König

wie sehr er dem der Gegenwart nachstehen mag, war in Verhältniß zu andern deutschen Seestädten des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich bedeutender als jetzt. Wie jetzt nach Amerika, so gingen damals junge Hamburger von guter Familie nach den Küstenstädten der Nordsee, des atlantischen Oceans und des Mittelmeers und gründeten dort Geschäfte, sowol für Commission und Expedition, als Unternehmungen auf eigene Rechnung. Schon damals bildete sich in Hamburg etwas von dem Weltbürgerthum aus, welches jetzt für den Geschäftsmann der gewaltigsten Stadt Deutschlands charakteristisch ist. Aber freilich wurde es den Hamburgern des 17. Jahrhunderts schwerer, sich in die Sitten der Fremde zu schicken, als dem jetzt lebenden Geschlecht. Es war nicht Pietät gegen das deutsche Reich, das den Söhnen der Elbe die Fremde schwer machte, sondern das deutsche Gemüth mit all seinen Wunderlichkeiten, der festen Gewöhnung an die kleinen Gewohnheiten des Lebens, die Sehnsucht nach dem guten, festen Familienzusammenhang, und wie noch jetzt, betrachteten die Hamburger das fremde Land nicht gern als ihre feste Heimath. Waren sie eine Reihe von Jahren dort in gewinnbringender Thätigkeit gewesen, so eilten sie nach Hause zurück, um mit einer deutschen Frau ihren Hausstand zu gründen. All der warme Patriotismus und die kluge Gefügigkeit in fremde Sitten, welche den Bürgern kleiner Republiken eigen ist, bildete sich bei ihnen in solchem Leben aus; aber auch die Unternehmungslust und Größe des Urtheils, welche damals an den Fürstenhöfen des Binnenlandes nur selten zu finden war. So zeigt die Familie eines Hamburger Patriciers in jener Zeit eine Menge interessanter Eigenthümlichkeiten, welche wol werth sind, daß man sie zu verstehen sucht.

Eine solche Familie ist die des hamburgischen Bürgermeisters Johann Schulte, welche durch ihre weiblichen Nachkommen noch jetzt in hamburgischen Geschlechtern fortlebt, deren Name in aller Deutschen Ohr einen guten Klang hat. Johann Schulte (1621—1697), aus einer alten hamburgischen Familie, hatte in Rostock, Straßburg, Basel studirt, Reisen gemacht, eine vortreffliche Frau gehe-

Karls II. und nach seinem Tode wurde ihm, dem Keger, am Meeresufer bei Cadix von der Krone Spanien ein Denkmal gesetzt. Es soll erst im Jahre 1808 im Franzosenkriege zerstört worden sein. Sein Tod ist am bekanntesten. In der Nacht des 10. October 1683 gerieth das „Wappen von Hamburg“ in der Bai von Cadix in Brand. Carpsfanger that seine Pflicht als ein Seemann, das Schiff und die Mannschaft zu retten, er selbst wollte nach Seemannsbrauch die Planken nicht verlassen, so lange der Kiel zusammenhalte. Sein Sohn und sein Neffe fielen ihm zu Füßen und baten ihn, sich zu retten, er ließ sie in die Schaluppe werfen und blieb auf dem Schiff; er schritt auf der Schanze unter den Flammen einher, so lange der Kiel zusammenhielt. Zuletzt wurde sein ernstes bleiches Antlitz, von der Blut tagesshell befeuchtet, an einer offenen Stükspforte gesehen, dort faltete er die Hände und blickte gen Himmel, während die glühenden Kanonen neben ihm losgingen und die Granaten um ihn her sprangen. Gleich darauf drang das Feuer in die Pulverkammer, und das Hinterdeck flog in die Luft. Am andern Morgen trieb der Leichnam des treuen Admirals an das Boostau eines englischen Schiffes.

rathet, als Rathsecretär, dann aber zehn Jahre als hamburgischer Gesandter bei Cromwell fungirt. Er wurde im Jahre 1668 Bürgermeister, ein würdiger, staatskluger, gemäßigter und redlicher Herr, wohl erfahren in allen Welt- händeln und im Regiment seiner guten Stadt, ein glücklicher Gatte und Familienvater. Von ihm ist eine Reihe Briefe an einen seiner Söhne erhalten, der im Jahr 1680 als Compagnon in ein lissaboner Geschäft trat; und diese Briefe sind vortreflich von einem seiner Nachkommen in diesem Jahre herausgegeben worden: Briefe des hamburgischen Bürgermeisters Johann Schulte Lt. an seinen in Lissabon etablirten Sohn Johann Schulte, geschrieben in den Jahren 1680—1685. Hamburg, Perthes-Besser und Mauke. — Diese Briefe enthalten eine Menge von belehrenden Einzelheiten. Am interessantesten aber ist der hübsche Einblick in das Familienleben der damaligen Zeit, in das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern. Große Herzlichkeit und Innigkeit der Empfindung von beiden Seiten, auf Seiten des Vaters die ruhige Würde und die Weisheit des vielerfahrenen Mannes, ein starkes Gefühl seiner distinguirten Stellung; überall erkennt man ein festes Zusammenhalten der Familienmitglieder, welche bei allen unvermeidlichen Zwistigkeiten im Innern gegen außen einen festgeschlossenen Kreis bilden. Es war damals eine Reise nach Lissabon und eine vielsährige Trennung vom elterlichen Hause für den Scheidenden eine gar große Sache. Als der Sohn nach seiner Abreise unter Thränen und den frommen Segenswünschen der Eltern und Geschwister in Cuxhaven durch widrige Winde zurückgehalten wird, sendet ihm der Vater noch schnell nach „ein kleines Gebetbuch, item ein Buch, die lustige Gesellschaft genannt, und Gottfried Schulzes chronica, dann auch eine Schachtel mit cremor tartar und eine blaue Krufe mit Tamarinden und eingemachten Citronenschalen für das Nebelwerden,“ der Sohn erinnert sich noch während der Fahrt, daß er seinem Bruder drei Mark sechs Schilling schuldig geblieben ist, und bittet ängstlich, daß die Mutter ihm die Summe von den acht Thalern abziehen möge, die sie von ihm in Verwahrung hat. Der Vater bemerkt dagegen freigebig, die acht Thaler sollten ihm unverkürzt aufgehoben werden, der Sohn wisse wohl, daß es seiner Mutter auf drei Mark nicht ankomme. Seit der Sohn in Lissabon etablirt ist, gehen regelmäßige Sendungen nach Lissabon, von zerbster und hamburger Bier, geräuchertem Fleisch, Butter, so wie Recepte gegen Krankheiten, und was sonst die Sorge der Hausfrau dem entfernten Sohne in der Fremde zuwenden möchte, der Sohn dagegen schickt Sinaäpfel zurück und Fäßchen mit Wein. Pflichtgetreu erzählt der Vater dem Sohn die Veränderungen, welche in der Familie und der Bürgerschaft der guten Stadt Hamburg vorgefallen sind, und eifrig ist er bemüht, dem Sohne Aufträge und Commissionsartikel von seinen hamburger Freunden zuzuweisen. Bald gesteht der Sohn den Eltern aus der Fremde, daß er ein Mädchen in Ham-

burg liebe, natürlich eine von den Bekannten des Hauses, und auch diese Liebesangelegenheit wird von dem Vater mit warmer Theilnahme, aber immer als eine ernste Negotiation, welche sehr vorsichtig und zart angegriffen werden müsse, behandelt. Offenbar ist das Bestreben des Vaters, die Werbung und Erklärung hinauszuschieben, bis der Sohn seine Jahre in der Fremde ausgehalten habe, und mit sehr diplomatischem Takt geht er grade so weit auf die Wünsche des Sohnes ein, um das Vertrauen desselben zu erhalten.

Vielleicht am meisten bezeichnend für jene Zeit aber sind die Rathschläge, welche der Vater dem Sohne über die Nothwendigkeit gibt, sich in die Gewohnheiten der Fremde zu schicken. Der Sohn ist ein frommer, eifriger Protestant, dessen Gewissen sehr dadurch beunruhigt wird, daß er unter strengen Katholiken leben und sich in die für ihn sehr bedenklichen Gebräuche des katholischen Landes fügen soll. Was der Vater ihm darüber schreibt, sei aus den ersten Briefen mit den geringen Veränderungen, welche zum leichtern Verständniß nöthig sind, mitgetheilt.

Beliebter Sohn!

Heut vor acht Tagen war mein letzter Rathsgang bei dieser meiner Regierung für dieses Jahr und schickte ich den Nachmittag nach dem Posthause und ließ vernehmen, ob die hispanischen Briefe angekommen, bekam aber zur Antwort, nein. Den folgenden Tag, am Sonnabend zu Mittag sandte mir Herr Brindis durch seinen Diener Dein Schreiben vom 11/21 noch während den Monats. So viel Dein Schreiben anbelangt, so ist es uns allen zuvörderst erfreulich, daß Du Dich, Gott Lob, bei guter Leibesdisposition befindest, welches eine große Wohlthat Gottes ist, und dann, daß Du mit Deinem Compagnon wohlvergnügt, wofür Du ebenfalls Gott dem Herrn zu danken hast, daß Du in der Fremde einen so ehrlichen und Dir wohlwollenden Menschen angetroffen hast. Gott lasse Euch fernerhin in Friede und Einigkeit, auch einem gesunden und wohlgesegneten Stande eure Zeit, bis Du, beliebt es Gott, repatriiren wirst, mit allem Vergnügen zubringen. Sonsten habe in Verlesung Deines Schreibens angemerkt, daß Dir der Ort Lissabon und die Einwohner, so geistliche als weltliche, noch nicht allerdings anständig, und Du Dich in Deinen jetzigen Stand noch nicht recht finden könnest, daher ich denn noch einige Ungebuld von Dir verspüre. Aber das kann nicht wol anders sein, daß Dir die Veränderung zwischen Hamburg und Lissabon, jener und dieser Einwohner und Sitten, jener und dieser Geberde und sonst, nicht sollte mit Befremden, ja fast mit Bestürzung und Alteration vorkommen, aber Du mußt wissen, daß Du in diesem passu allborten und an andern Orten gar viel Vorgänger hast gehabt, denen es also ergangen und denen die große Veränderung in allen Dingen und in Religionsfachen sehr befremdet vorgekommen.

Im lateinischen Sprichwort pflegt man zu sagen: post nubila Phoebus,

das ist, auf übel Wetter pfleget ein heller und angenehmer Sonnenschein zu folgen, welches der grundgütige Gott an Dir in Gnaden erfüllen und geben wolle, daß, nachdem Du in der See ungemaine Gefahr und Leibeschwachheit sattfam empfunden und ausgestanden, die Tage und Zeit, welche Du in Portugal zubringen wirst, die vorigen sauren und bitteren Tage verzuckern und versüßen und Du allgemach die bösen Tage vergessen und der guten Dich getrösten und erfreuen mögest, welches der Allerhöchste Dir aus Gnaden beständig geben, gönnen und verleihen wolle. Amen. —

Es sagte Schwager Gerdt Buermeister (welcher Dich als sein Kind liebet) dieser Tage zu mir, es würde Dir zwar bei Deiner Ankunft in Lissabon viel Dinges etwas befremdt vorkommen, insonderheit auch wenn Du allerhand Gesichter von Weissen, Schwarzen, Grauen und Mönchen und andern Personen sehen würdest, allein es wäre eine Sache von etwa 3 à 4 Monaten, so würde man dessen und anderer Dinge all gewohnt. Nun ist es also, daß man mit der Zeit alles gewohnt wird. Ich bin beständig 4 Jahr zu Straßburg gewesen und daselbst es so gewohnt geworden, daß es mir gleich viel war, ob ich in Straßburg oder Hamburg lebete, war auch ums Geringste nicht bekümmert. —

Traue mir und Andern, die dergleichen erfahren, daß eine kurze Zeit und kleine Geduld alles zu ändern und corrigiren pfleget und hoffe zu Gott, daß ich deswegen innerhalb 8 à 10 Wochen bessere Briefe, insonderheit wenn Du allgemach in der Sprache etwas avanciren wirst, von Dir empfangen werde. Schwager Gerdt Buermeister sagte, er wäre 12 Jahr gewesen, wie er nach Lissabon gekommen, und er könnte nicht genug beschreiben sein Mißvergnügen, welches er empfunden und wie er die Mönche ansichtig geworden, hatte er gemeinet, daß es Teufel wären, hätte sie auch von oben herab mit Wasser begossen, aber darüber hätte er bald Händel gekriegt: er sagte, daß wenn er hätte ausgehen sollen, so hätte ihm dafür gegrauet, aber es wäre ein Angewöhnis für eine kleine Zeit. — Was die Religion betrifft, so wirst Du vernünftig, so viel immer thun und möglich alle Heuchelei und alle Decasson vermeiden und mit niemandem, auch nicht einmal mit Deinem Compagnon von Religionsachen reden oder Discurs führen, sondern für Dich zu rechter Zeit lesen, auch Morgens und Abends Dein Gebet zu Gott mit Andacht thun und das feste Vertrauen zu Gott haben, daß, weil er Dich an den Ort so wunderbar berufen, er auch Dein gnädiger Vater und Schutzherr wider alle vorkommende Widerwärtigkeit sein und verbleiben werde. —

Du meldest, daß Du allbereits einmal aus Noth daselbst gesündigtet, als man die gesegnete Hostie daher getragen — man pflegt es sonst das Venerabile zu nennen — und hast Du wohlgethan, daß Du vor Dich ein Gebet gethan, und wird der gütige Gott das wol erhöret und Dir die Sünde ver-

geben haben. Ich kann nicht umhin, bei dieser Occasion zu berichten, wie es mir zu Mainz ergangen; denn als ich Anno 1642 von Hamburg nach Straßburg reifete, und zu Frankfurt in der Messe 14 Tage stille liegen mußte, bin ich nach Mainz, vier Meil von dorten, abgefahren. Als auch eben der Sonntag einfiel und ein sonderlich Fest bei den Catholicis gehalten wurde, so erkundigte ich mich, in welche Kirche der Kurfürst zur Messe fahren würde, begab mich auch dahin und fand in der Kirchen viele devote Leute, die auf ihren Knien saßen, der eine hatte sein rosarium oder Rosenkranz in der Hand und betete das Ave Maria und Pater noster, andere schlugen mit ihrer Hand an die Brust, wie der bußfertige Zöllner, und bereueten ihre Sünde, ich besahe das Völkchen so etwas, und lobete ihre Devotion und wünschte dabei, daß man bei uns Lutheranern auch eine gute Devotion auch in äußerlichen Geberden in den Kirchen verspüren möchte. Inmittelft kam der Kurfürst gefahren und ging ins Chor. Ich als ein vorwitziger junger Mensch drang mich mit hinein und weil ich wohlgekleidet war und einen rothen scharlachen Mantel umhatte, so ließen auch die Hellbardirer mich passiren und sahen mich für einen jungen Edelmann an. Unterdessen sang der Herr von Andlaw die Messe in pontificalibus, das ist, er hatte einen Bischofshut oder Mütze auf sein Haupt und einen Bischofsstab in seine Hand, ich sahe allen diesen Cerimonien mit guten Gedanken zu und war alles noch wohl, als aber der Herr von Andlaw den gesegneten Kelch emporhielt, da knieten alle die bei mir standen nieder, welches ich auch that und ein Vaterunser betete. Hierzu bin ich aus Vorwitz gekommen, Du aber aus Recht, und hoffe zu Gott, er werde mir und Dir den Fehler vergeben haben. Ich bin sonsten in Frankreich und sonderlich zu Orleans des Sonntag Nachmittags öfters in den catholischen Kirchen gewesen und habe eine gute Musik gehöret, und haben mir weder Arme noch Beine gebebet, wie Du schreibest, daß Dir widerfahren. Man muß so kein Banghase sein, sondern allemal ein beständiges standhaftes Herz haben. Du meldest, daß in Lissabon viel Pfaffen, auch viel Kirchen und Klöster sein. Wohl! laß da noch so viel sein, das gehet Dich nicht an, laß nochmal so viel Pfaffen da sein, sie werden Dich nicht beißen, warte Du das Deinige ab. In die Messe zu gehen und in die Kirche, dazu nöthiget man niemanden, und wenn Du um die Osterzeit einen Zettel von einem Geistlichen kannst haben, als ob Du gebeichtet und communiciret hättest, so hast Du um die Geistlichkeit Dich nicht mehr zu bekümmern. Wann Dir auch von ferne die Pfaffen mit der gesegneten Hostie werden begegnen, wirst Du alle Vorsichtigkeit gebrauchen und einen Umweg nehmen oder in ein Haus gehen.

Du schreibst auch, daß Du allbereits viele Mißgönners da habest, und daß Fric und Umsing die größten seien. Mein Sohn! wer hat keine Miß-

gönner? Je besser es einem gehet, je mehr Mißgönner hat man. Darum sagen die Holländer: idt is beter, beniedt, als beklaegt, als idt man onsen lieven Heer behaegt. Was meinst Du wol, wie viel Mißgönner ich habe, wovon ich aber die wenigsten kenne, die meisten aber kenne ich nicht. Dawider muß man aus der Litanei singen: unsern Feinden, Verfolgern und Lasterern wollestu Herr vergeben und sie bekehren. Ich hätte gern gesehen, daß, als Frid und Umsing Dich 2 Mal invitiret, Du zu ste gegangen wärest. Du schreibest, daß ste Dich würden haben etwas abfragen wollen. Aber Du bist ja kein Kind, daß sie Dir hätten können was abfragen, besonders hättest Du ihnen ja nur können antworten, was Du gewollt und sie wissen sollen. Du schreibst auch, daß Frid vor Dir den Hut nicht abnähme; nun bist Du ja jünger als Frid, und kommt also Dir ja zuvörderst zu, daß Du ihn zuerst grüßest. Du meldest auch, daß Umsing gute Worte gäbe und habe er Galle im Herzen, darauf dienet, daß man Füchse mit Füchsen müsse pflügen. Gib Du auch allen Leuten, sie seien geist- oder weltlich, zu allen Zeiten gute Worte und gedenke das Deine daneben, das ist der Welt Lauf.

Es ist uns aus Deinem Schreiben sonderlich lieb zu vernehmen, daß Du hoffest in der portugiesischen Sprache bald zu avanciren, welches Dir ein groß contentement geben wird, und ob Du zwar wegen Mangel der Sprache für jetzt keine sonderliche Hilfe und Assistenz im Kaufen und Verkaufen leisten kannst, so kannst Du doch die Bücher halten und alles fleißig anschreiben und verzeichnen. —

Bermahne Deinen jungen Heinrich zur Gottesfurcht und mithin zu Beten und Lesen und laß ihn des Sonntags Vormittags Dir des Mollerii postilla auf Deiner Kammer vorlesen.

Deine Mutter hat mit Günther Andreas geredet und ihm gesaget, er soll Acht haben, wenn ein Schiffer an der Börse angeschlagen, daß er auf Lissabon laden wolle, alsdann soll die Tonne Bier mitgesandt werden. Du hast bei Deiner Frau Mutter nicht 8 Mark 10 Schill., sondern 8 Rthlr. gut, das habe ich Dir auch vor diesem geschrieben. Und wenn die 8 Rthlr. schon zu Ende sein, so wird es auf eine Tonne Bier nicht ankommen. Du hast alle Zeit so viel und mehr gut. Wir werden Dir, ob Gott will, auch einen frischen geräucherten Eiblaß übersenden und verehren, denn ich habe bereits vor 3 Tagen zwei Lächse in den Rauch schneiden lassen, wovon wir Dir einen zugebacht haben. Und läßt sich der Lachsfang ziemlich an, wiewol sie das Pfund annoch für 1 Mark verkaufen.

Am vergangenen Montag hielten wir unsre Petri- und gestern unsere Matthä-Collation, da ich denn bequeme Gelegenheit gehabt, Dich und Deinen Confrater dem Herrn Bümmelmann zu recommandiren. Derselbe rühmte mir, daß er Briefe von Dir hätte, und ließ sich der gute ehrliche Mann gegen mich

sehr wohl aus, sagte auch, daß er mit dieser Post Euch antworten wollte, also daß ich keinen Zweifel trage, Gott werde Dich und Deinen Confrater wohl gesegnen, daß ihr nicht werdet zu klagen haben. Gott gebe dir Gesundheit, Geduld und einen beständigen freudigen Muth, auch Lust und Liebe zu Deiner Handlung und vorstehenden Arbeit. Im gemeinen Sprichwort sagt man: ora et labora und laß Gott rathen. Das thu Du auch und wirf all dein Anliegen auf den Herrn, er wird's wohl machen. Womit (ich) vor diesmal schliesse, da ich vorgestrigen Tages mein siebentes Regierungsjahr zu Ende gebracht und durch Gottes Gnade und Beistand beschlossen; und thue Dich nebst freundlicher Begrüßung von all Deinen lieben Angehörigen dem sichern Schutz des großen Gottes getreulich empfehlen und verbleibe jederzeit

Hamburg, 25ten Februari 1681. Dein wohlaffectionirter Vater
Johann Schulte. Lt.

PS. Ich habe in meinem Schreiben, wo mir recht ist, vom 14ten Januari erwähnt, daß der kurzweilige Heinrich Mein uns in der Schiffergesellschaft eine Rarität und Schüssel mit Fischen, welche in Lissabon gebraten (waren), hat aufgesetzt. Nun könntest Du etwa auf die Gedanken kommen, mir dergleichen inkünftig zu verehren, aber das thu ja nicht, denn einmal kostet es Mühe und Geld und ich frage nicht groß darnach. Vale.

PS. Deine Frau Mutter läßt Dich apart gar freundlich grüßen und stehet gerne par curiosité, daß Du hie und da in Deinem Schreiben erwähnest, wie und in welcher Jahrzeit ihr daselbst lebet und was ihr für Erd- und Baumfrüchte nach und nach habet. Auch kannst Du mit Wenigem berühren, was ihr an Fleisch und Fisch oder Zugemüse für Speise esset. Und Du sollst ja zusehn, daß Du gesunde Speise und von allem nicht zu viel issest. — Allhie ist zwar die Elbe auf und ziemlich gelindes Wetter, haben gar gute Elb- und Seefische, allein wir haben gar tiefe und kothige Wege und eine nebelichte und dicke Luft, da bei Euch außer Zweifel alles diese Stunde grün und lustig ist und alles in der Blüte steht!

PS. Weil das Brieflohn auf Hispanien und Portugal etwas höher sich betraget, als auf andere Plätze, so schreibe ich wider meine Gewohnheit und Manier etwas kleiner und compresser. Mache kleine und leichte Briefe, schreibe aber ziemlich viel darauf und menagire auch hierin. Vale.

So weit der kluge Bürgermeister Herr Johann Schulte, Licentiat. Er erlebte die Freude, daß sein Sohn wohlbehalten aus dem Lande der Mönche zurückkam und nach vielen Familienverhandlungen mit der Jungfrau seiner Wahl verbunden wurde. In dem vorstehenden Briefe ist nur die Orthographie des Originals und wenige dem Leser nicht leicht verständliche Ausdrücke modernisirt; der zweite und dritte Absatz desselben aber sind aus einem früheren

Briefe des Herrn Bürgermeisters in diesen eingefügt, weil hier zumeist daran liegen mußte, die charakteristischen Klugheitsregeln im wirksamen Zusammenhange zu geben.

Correspondenzen und Literatur.

Ein Deutscher über englische Zustände im Jahre 1782.

Im Sommer des Jahres 1782 reiste ein Deutscher, Karl Philipp Moriz nach England hinüber, welches in seinem öffentlichen und bewegten Staatsleben kennen zu lernen schon Jahrelang sein sehnlichster Wunsch gewesen war. Die ihm in diesem Lande seiner Träume und Wunder gewordenen Eindrücke sind in einer immer noch wohlbekanntem Sammlung von Briefen (Berlin 1785) niedergelegt, deren Gehalt an Schilderungen weit über die enge Sphäre des privaten Interesses hinaus Beachtung fordern konnte, welche sich aber auch einen Werth für die Geschichte erworben haben, dadurch, daß ihr Verfasser es verstand, sie mit Scharfblick und Treue ganz aus der mitgebrachten heimatlichen Anschauung hervorgehen zu lassen, weil der vergleichende Gedanke an die vaterländischen Zustände durchgehends zu Grunde liegt. — Wir können uns eines Lächelns nicht erwehren, wenn wir die treuherzigen, staunenden Schilderungen lesen, aber wir selbst staunen auch in dem Gedanken, von einer solchen Harmlosigkeit des öffentlichen Lebens, wie diese Briefe sie im Widerschein auf unsre eigne Vergangenheit zurückwerfen, nur durch die Dauer eines menschlichen Daseins getrennt zu sein! Ganz besonders der Mittheilung würdig ist die erste Bekanntschaft unsers harmlosen Landsmannes mit dem politischen Treiben durch die charakteristische Naivetät der Auffassung. So schildert er eine Parlamentswahl:

Die Städte London und Westminster schicken jede zwei Mitglieder ins Parlament. For ist eins von den beiden Mitgliedern für Westminster; die erledigte Stelle des zweiten sollte besetzt werden. Und eben der Cæcil Bray, welchen For, statt des Admiral Hood, dem er entgegen war, vorgeschlagen hatte, wurde nun öffentlich gewählt. Zuweilen soll es bei solchen Wahlen, wenn eine Oppositionspartei da ist, blutige Köpfe setzen; hier war aber die Wahl schon so gut wie geschehen, weil diejenigen, die sich für den Admiral Hood beworben hatten, schon von freien Stücken zurückgetreten waren, da sie sahen, daß ihr Vorhaben nicht durchging.

Die Wahl geschah in Coventgarden, einem großen Marktplatz, unter freiem Himmel. Es war nämlich vor dem Eingange einer Kirche ein Gerüst